

Wechselspiel zwischen dem Imaginären, Fiktiven und Realen. Eine Analyse von Keplers *Traum vom Mond*¹ aus Sicht der literarischen Anthropologie

Chen Min
(Beijing)

Kurzzusammenfassung: Nach Isers literarischer Anthropologie entsteht eine literarische Fiktion aus dem Zusammenspiel von Fiktivem, Imaginärem und Realem. Die ersten zwei Kategorien zeigen den Drang des Menschen zu stets erneuter Vergegenwärtigung seiner Plastizität an. Diesem Drang dient die historische Vielfalt literarischer Fiktionen als Spiegel, der den Menschen verstehen lässt, wie seine Bilder von sich selbst und der Welt umformuliert werden können. In Keplers „Traum vom Mond“ des neuzeitlichen Astronomen Johannes Kepler wird gerade der krasse Gegensatz zwischen Realität und Fiktion thematisiert. Dieser Beitrag versucht, Isers Theorie bei der Analyse dieser literarischen Fiktion anzuwenden, um deren Bestandteile herauszuarbeiten und um die Neugestaltung der real vorhandenen Bilder des Menschen und der Welt in der Neuzeit aufzuzeigen.

I.

Nach langen Beobachtungen der Sterne und des Mondes schläft der Ich-Erzähler eines Nachts im Jahr 1608 auf seinem Bett ein und hat einen Traum, in dem er ein auf der Messe erworbenes Buch liest. Darin tritt ein zweiter Ich-Erzähler auf und erzählt seine bizarre Lebensgeschichte. Aufgewachsen in Island an der Seite seiner Mutter, die sich auf magische Künste versteht, wird er zufälligerweise nach Dänemark verschlagen und gerät dort in die Dienste eines Astronomen. Er erlernt bei diesem die astronomische Wissenschaft, wird von Sehnsucht nach seiner Heimat ergriffen, kehrt nach Island zurück und trifft dort auf seine Mutter, die ihn in einer mondhellen

¹ Dieser Text von Johannes Kepler ist in Latein verfaßt. Die Analyse in diesem Artikel basiert auf dessen erster deutscher Übersetzung mit dem Titel „Traum vom Mond oder die Astronomie des Mondes“ 1898 von Ludwig Günther. Diese Übersetzung ist von der Universität Heidelberg leserfreundlich und forschungsfördernd digitalisiert worden. Vgl. Ludwig Günther (Hrsg. u. Übers.), Keplers Traum vom Mond, digitale Ausgabe erstellt von Gabriele Dörflinger, unter der URL: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/15537>. Abgerufen am 20. März 2015.

Frühlingsnacht an einen Kreuzweg führt. Nach einigen Beschwörungsformeln ist ein Geflüster von einem übernatürlichen Dämon als drittem Ich-Erzähler zu vernehmen. Er gibt sich als Mondfahrer zu erkennen und liefert sodann einen Bericht, der von der Reise zwischen Erde und Mond, von Mondnächten und Mondtagen, von der Gestalt der Mondlebewesen und nicht zuletzt davon erzählt, wie die Erde vom Mond aus betrachtet aussieht. Aber plötzlich bricht der Traum ab, alle Traumwesen verschwinden und der erste Ich-Erzähler findet sich erwacht in seinem Bett wieder.

Diese Zusammenfassung gibt den Hauptinhalt eines phantastischen Traums wieder, den der Astronom Johannes Kepler (1571-1630) um 1609 noch lateinisch „geträumt“ und niedergeschrieben hat. Nach Ludwig Günther, der dieses Werk „Somnium sive astronomia lunaris“ 1898 zum ersten Mal ins Deutsche übersetzte und herausgab, sei diese Schrift „wohl die merkwürdigste Schrift aus der Reformationszeit der Sternkunde: gleich merkwürdig wegen ihres Inhalts, wie wegen ihres Geschickes“.² Damit hat er aber nur teilweise Recht. Denn die Merkwürdigkeit dieser Schrift lässt sich nicht nur an deren Inhalt sowie am beinahe verhängnisvollen Veröffentlichungsprozeß ablesen,³ sondern auch an ihrer Form. Kepler hatte von 1620 bis kurz vor seinem Tod in 1630 ca. 223 Fußnoten an die Traumerzählung angehängt, diese Anmerkungen machen dreimal so viele Seiten aus wie die eigentliche Erzählung. In diesen Anmerkungs-system lieferte der Verfasser nicht nur Erklärungen zu den geographischen Daten und den Figurennamen, sondern auch zu den zur damaligen Zeit virulenten physikalischen Erläuterungen, geometrischen Berechnungen, teleskopischen Beobachtungen und astronomischen Hypothesen. Kepler erklärte in einem Brief an seinen guten Freund, den Philologen und Liebhaber der Astronomie Matthias Bernegger (1582-1640), daß diese Anmerkungen dazu dienen sollten, seine

Astronomie des Mondes umzuprägen oder vielmehr durch Zusätze zu erläutern(Hier) sind sovieler Probleme als Zeilen, welche mit Hülfe theils der Astronomie, theils der Physik, theils der Geschichte gelöst sein wollen. Aber wer wird es der Mühe werth halten, sie aufzulösen? Die Leute wollen, daß man ihnen solches Spielwerk gemächlich hinbiete und mögen die Stirne beim Spiel nicht falten, da-

² Ludwig Günther, Einleitung, in: Ludwig Günther (Hrsg. u. Übers.), Keplers Traum vom Mond, ebenda, S. XI-XXII, hier S. XI.

³ Über den verhängnisvollen Veröffentlichungsprozeß hat Ludwig Günther auch ausführlich berichtet: Nachdem Kepler 1630 selbst in Sagan den Druck des Buches begonnen hatte, starb er am 15. November desgleichen Jahres. „Nach seinem Tode übernahm (Jacob) Bartsch (Mathematiker, Astronom, Keplers Schüler und Schwiegersohn, 1600-1633) die Herausgabe, aber - ein eigentümliches Verhängnis - auch er starb (1633) vor der Vollendung (an Pest).“ Erst Ludwig Kepler (1607-1633), der Sohn Keplers, hatte dieses Werks endlich im Jahr 1634 zu Frankfurt am Main im Selbstverlag der Erben des Verfassers erscheinen lassen. Vgl. ebenda, S. XIV.

rum habe ich beschlossen, in Noten, welche fortlaufend dem Text folgen, Alles zu lösen.Thue ich etwas Ungeheuerliches, wenn ich die Cyklopressitten unserer Zeit lebhaft schildere, aber aus Vorsicht die Scene von der Erde auf den Mond verlege?⁴

Wozu dieses Anmerkungs-system auch dienen mag, so ist Keplers „Traum von Mond“ mit diesen Anmerkungen letztendlich ein Gesamtkomplex geworden, in dem sowohl literarische Phantasie bzw. Fiktion als auch wissenschaftliche Ansprüche an neue Erkenntnisse kaum zu verkennen sind. Gerade in diesem Sinne hat der Literaturwissenschaftler Elmar Schenkel diese Schrift berechtigt zur Gattung der modernen Science Fiction gezählt, in dem Wissenschaft sich mit literarischer Fingierung paart und die literarische Fiktion als Medium nutzt, um die Horizonte der Erkenntnisse voranzuschieben.⁵ Schenkel betrachtet diesen „Traum“ nicht nur als die erste moderne Science Fiction, sondern auch als „ein Werk der Postmoderne“, das „parodistisch, gelehrt, versponnen, surreal und labyrinthisch, würdig der gelehrten Ironie eines Jorge Luis Borges“ sei. Obwohl diese hohe Würdigung einigermaßen gewagt ist, so hebt sie doch neben der eloquenten Literarizität ein anderes wichtiges Element dieser Schrift hervor, und zwar die bereits vom Verfasser geäußerte Anspielung auf die „Zyklopressitten“ der zeitgenössischen Gesellschaft. Diese soziale Relevanz dieser Schrift kann deren Zuschreibung zu Science Fiction weiter bekräftigen. Denn nach Göllers Forschung zu Science Fiction wird diesem stets „zwischen Trivial- und Hochliteratur“ oszillierenden Genre vor allem wegen des „Realitätsbezug, der sozialen Relevanz, der Beeinflussung von Denk- und Handlungsnormen und damit der Veränderung unserer Welt“ eine wichtige Rolle zugeschrieben.⁶

So sehr man diesen Keplerschen Text aus heutiger Sicht auch zur Gattung moderner Science Fiction zählen kann, so wenig war er von den zeitgenössischen Lesern als ein solcher gelesen worden.⁷ Das heißt, eine „Beein-

⁴ Vgl. Keplers Brief vom 4. Dezember 1623 an seinen guten Freund Matthias Bernegger (1582-1640, Professor der Geschichte und Beredsamkeit), zit. nach Günther, ebenda, S. XII.

⁵ Vgl. Elmar Schenkel, Keplers Dämon. Begegnungen zwischen Literatur, Traum und Wissenschaft. Leipziger Universitätsreden. Festrede zum dies academicus am 2.1.2013, unter URL: https://www.zv.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/Service/PDF/Universitaetsreden/Festrede_Schenkel_dies_2013.pdf. Aufgerufen am 10. Februar 2016, S. 6f..

⁶ Vgl. Karl Heinz Göller: Das Spektrum von Science Fiction zwischen Trivial und Hochliteratur, in: Neusprachliche Mitteilungen aus Wissenschaft und Praxis 30(1977), S. 136-144, hier 136.

⁷ Der Grund dafür könnte vor allem darin liegen, daß diese Schrift in Latein verfasst wurde und dieses auch lange Zeit so blieb. Daher war sie außer einigen gelehrten Freunden des Verfassers den meisten zeitgenössischen Lesern kaum zugänglich. Außerdem hat ihr erster deutscher Übersetzer nach ca. 260 Jahren vermutet, daß diese Schrift „zunächst wohl nur dem Zwecke der Selbstbelehrung“ des Verfassers diene. Vgl. Günther,

flußung von Denk- und Handlungsnormen“ der Zeitgenossen oder der Nachwelt ist bei diesem Text so gut wie nicht ersichtlich.⁸ Trotzdem ist er einer eigenständigen Forschung würdig. Mindestens aus Sicht heutiger kulturwissenschaftlich orientierter Literaturwissenschaft kann er als ein höchst interessanter Gegenstand betrachtet werden. Denn trotz seiner kläglichen Rezeption in der traditionellen Literaturgeschichte kann er tatsächlich als eine eloquente literarische Fiktion mit spielerischen Ansprüchen an neuer Realität der Menschen und der Welt gelten. Denn vor dem Hintergrund der Umwälzungen in der Neuzeit stellt er einen exemplarischen Versuch eines gelehrten Individuums dar, durch das Wechselspiel von literarischer Fiktion und gegebener Realität den Weg des menschlichen Erkennens zu erweitern oder ihn sogar in eine gänzlich neue Richtung zu verschieben.

In diesem phantastischen *Traum vom Mond* scheint die gängige klare Grenze zwischen Fiktion und Realität verschmolzen zu sein, daher kann von einem krassen Gegensatz keine Rede sein. Wenn man unter den seit Ende des 20. Jahrhunderts florierenden kulturwissenschaftlichen Ansätzen eine geeignete Perspektive für die Analyse dieses Textes sucht, so stößt man auf die literarische Anthropologie des deutschen Rezeptionsästhetikers Wolfgang Iser. Mit dieser Theorie wollte Iser zwar seine frühere Rezeptionstheorie fortsetzen, ging dabei aber eher von der Kompositionsstruktur des literarischen Textes aus. Er stellte fest, daß literarische Fiktionen auf dem Imaginären und Fiktiven als zwei grundlegenden Dispositionen des Menschen ruhen, und daß sie aus dem Zusammenspiel von Imaginärem, Fiktivem und Realem entstanden sind, so daß sie die gegebene Art des Denkens und Verhaltens der Leser⁹ vor einem bestimmten historischen Hintergrund heuristisch beeinflussen können.

Einleitung, a. a. O., S. XII.

⁸ Ludwig Günther hat sich bereits über deren Vernachlässigung in der Rezeption gewundert: „.....so ist es befremdend, daß auch heute noch, wo alle übrigen Werke Keplers längst die verdiente Anerkennung gefunden, der Traum vom Monde ganz unbeachtet geblieben ist. Man hielt und hält ihn für ein mystisches Werk und die Sprache, in der es geschrieben, ist auch für die Allgemeinheit wenig geeignet, dies Missverständnis aufzuklären.“ Ebenda, S. XV.

⁹ Wenn Iser in seiner literarischen Anthropologie von Leser spricht, so geht er immer noch von seinem rezeptionsästhetischen Begriff des „impliziten Lesers“ aus, der in der Textstruktur selbst begründet ist und das „Rollenangebot für seine möglichen Empfänger“ umfasst. Zu diesem Begriff vgl. Wolfgang Iser, *Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett*. München 1972, S. 61f. Wenn deshalb im vorliegenden Artikel von den Lesern gesprochen wird, geht die Verfasserin auch eher von diesem Begriff aus, denn Keplers *Traum* hat in seiner Zeit und auch lange Zeit in seiner Nachwelt, wie bereits erwähnt, keine besondere Resonanz gefunden. Aus diesem Grund ist hier die Rezeptionsgeschichte des Textes bei den historischen Lesern kaum berücksichtigt.

Deshalb versucht dieser Artikel, Wolfgang Iser's literarische Anthropologie auf die Analyse des *Traums* anzuwenden, um zu entdecken, wie das Imaginäre, das Fiktive und das Reale in diesem Text konkret zusammenspielen, so daß eine neue Realität entstehen kann. Im folgenden werden zunächst die Hauptpunkte dieser Theorie skizziert, um die Argumentation der nachfolgenden Textanalyse besser nachvollziehen zu können.

II.

Nach Iser ist jeder literarische Text eine Weltzuwendung eines Autors vor einem bestimmten historischen Hintergrund. Er ist deswegen fiktiv, weil es ihn als literarischen Gesamtkomplex in dessen realer Umwelt nicht gibt, auf die er sich bezieht. Das besagt aber nicht, daß eine literarische Fiktion aus der Luft gegriffen ist. Denn sie ist eine Folge des grenzüberschreitenden Akts des Fingierens.¹⁰ Sie ergibt sich aus einem Zusammenspiel vom intentionalen Fiktiven, willkürlichen Imaginären und gegebenen Realen, wobei verschiedene reale Elemente aus ihrer Textumwelt selektiert, kombiniert, ergänzt und eingeklammert werden. Dadurch „kehrt im fiktionalen Text eine durchaus erkennbare Realität wieder, die nun allerdings unter dem Vorzeichen des Fingierens steht“¹¹. Dabei ist eine textinterne Welt entstanden, die nicht real ist, aber aus Gründen eines bestimmten Zweckes so vorgestellt werden soll, als ob sie eine solche wäre. Denn ein fiktionaler Text ist zugleich mit solchen Signalen durchsetzt, die ihn den Lesern als fiktiv zu erkennen geben.¹²

Aber wenn Literatur gerade ihre Fiktionalität entblößt, wie kann sie noch Realität erzeugen? Um dies zu beantworten, muß zuerst auf eine Prämisse Iser's literarischer Anthropologie zurückgeblickt werden: Das Fiktive und das Imaginäre sind nicht bloß der Literatur eigen und bilden auch keinen Gegensatz zur Realität. Sie indizieren eher den grundlegenden Drang des Menschen zu erneuten Vergegenwärtigungen seiner Plastizität. Diesem Drang dient die historische Vielfalt von literarischen Fiktionen dann als ein besonderer Spiegel, der die Menschen als Leser erfahren und verstehen läßt, wie die Vergegenwärtigung seiner Plastizität ständig seine realen Bilder von sich selbst und der Welt umformulieren kann.¹³

¹⁰ Vgl. Wolfgang Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*. Frankfurt am Main 1991, S. 24.

¹¹ Ebenda., S. 37.

¹² In diesem Punkt unterscheidet sich Literatur von Fiktionen „in den Aktivitäten des Erkennens, Handelns und Verhaltens“ sowie „in der Fundierung von Institutionen, Gesellschaften und Weltbildern“, die ihre Fiktionalität nicht anzeigen, sondern eher verschleiern. Vgl. Ebenda, S. 35-36.

¹³ Vgl. ebenda, S. 11-12, S. 41.

So gesehen ist die literarische Fiktion eine „Übergangsgestalt“ zwischen dem Imaginären und dem Realen. Denn sie ist weder Qualität des Realen, noch lässt sie sich daraus ableiten. Sie ist auch nicht etwas, das mit dem Imaginären identisch ist, sondern etwas, das stets an das Reale und das Imaginäre anschließt und wechselseitige Wirkungen beider hervorbringen kann.¹⁴ Dadurch erzeugt die literarische Fiktion eine Als-Ob-Welt, die durch Fiktionssignale den Lesern auf etwas Imaginäres verweist, das mit ihr auch nicht identisch ist, aber die Leser dazu bringen kann, sich selbst zu irrealisieren, um das im Text angedeutete Imaginäre zu Wirklichkeit zu machen.¹⁵ Dabei wird das Imaginäre den Lesern als eine Art von Ereignis erfahrbar gemacht, was weiter einen gelenkten Vorstellungsakt der Leser initiieren kann. Bei diesem Akt sind die Leser mit einer zweifachen Grenzüberschreitung konfrontiert, nämlich über die Textwelt hinaus und in das Diffuse des Imaginären hinein. Dabei sehen die Leser es als notwendig an, das ereignishaftes Erfahren des Imaginären durch einen Sinngebungsakt zu bewältigen, also die realen Bezugssysteme und die fiktive Textimmanenz zu überschreiten, und das Ereignis des Imaginären auf Vertrautes zurückzubringen.¹⁶ Erst aus diesem Sinngebungsakt kann der Sinn eines fiktiven Textes als eine Pragmatisierung des Imaginären hervorgehen, was Entstehung neuer Sinn-systeme bzw. Realitäten ermöglicht.

Wie die Erzeugung neuer Realitäten durch literarische Fiktionen konkret aussehen kann, wird die folgende Analyse zu Keplers *Traums vom Mond* exemplifizieren.

III.

Daß es sich im *Traum vom Mond* um eine literarische Fiktion handelt, gibt der Text den Lesern bereits dadurch zu erkennen, daß hier eine Welt dargestellt wird, die es als einen Gesamtkomplex rund um den Mond in seiner

¹⁴ Denn gegenüber dem Imaginären ist sie wegen ihrer Organisiertheit hoch bestimmt und im Blick auf die Gegebenheit ihrer Bezugsfelder gerade das Nicht-Gegebene. Vgl. ebenda, S. 49.

¹⁵ Um diesen Irrealisierungseffekt der literarischen Fiktion bei den Lesern zu erklären, bietet Iser ein anschauliches Beispiel: „Ein Hamlet-Darsteller beispielsweise wird sich niemals total mit Hamlet identifizieren können, nicht zuletzt, weil auch der Schauspieler nicht weiß, wer denn Hamlet sei; als Person hat es ihn nie gegeben. Daher wird Schauspieler ständig sich selbst, und das heißt seinen Körper, seine Emotionen und seinen Geist, als ein Analogon verstehen, um damit das darzustellen, was er selbst nicht ist. Um die Bestimmtheit einer irrealen Figur zu erzeugen, muß sich der Schauspieler irrealisieren, wodurch die Wirklichkeit seines Körpers zum Analogon depotenziert wird, damit durch dieses hindurch einer irrealen Gestalt die Möglichkeit für ihr mögliches Erscheinen gewonnen werden kann.“ Iser, ebenda, S. 44.

¹⁶ Vgl. ebenda, S. 45-48.

Zeit nicht gibt. Denn diese Welt ist aus einer anscheinend phantastischen Berichterstattung eines Dämons hervorgegangen. Er pendelt zwischen Erde und Mond und berichtet zuerst über die Mondreise, dann noch über das Land des Mondes, über dessen Astronomie, Landschaft, Klima und Lebewesen. Kulturgeschichtlich betrachtet kann ein solcher Bericht nicht real, sondern nur Produkt eines geformten Imaginären sein. Nach der ausführlichen Beschreibung der Mondreise berichtet er über die sinnlichen Eindrücke und die Erkenntnisse der Himmelskörper der Mondbewohner:

Soviel soll über die Reise nach „Levania“ gesagt sein. Im Folgenden will ich von der Beschaffenheit dieses Landes reden, indem ich nach Sitte der Geographen von dem ausgehe, was man am Himmel sieht. Obgleich man auf „Levania“ genau denselben Anblick des Fixsternhimmels hat wie bei uns, sieht man doch die Bewegungen und Gröößen der Planeten ganz anders, als sie uns erscheinen, als ob dort eine von der unsrigen völlig abweichende Astronomie herrschte. ... denn ebenso, wie uns unsere Erde, scheint auch *Levania* seinen Bewohnern still zu stehen und scheinen die Sterne sich im Kreise zu bewegen.¹⁷

Hier wird die zeitgenössische einzigartige Stellung des Menschen als Wahrnehmender und Erkennender im Kosmos relativiert, und zwar durch die fiktiven Parallelen eines Dämons und der Mondbewohner. Denn diese können vom Mond aus auch die Planeten beobachten und aus ihrer Wahrnehmung die Erkenntnis gewinnen, daß der Mond stillsteht. Dies widerspricht aber der menschlichen Erkenntnis vom Mond in der Neuzeit, die man ebenfalls aus der Wahrnehmung gewonnen hat. Durch diese Ergänzung der realen Erdastronomie um eine Mondastronomie bringt der Akt des literarischen Fingierens eine zweifache Grenzüberschreitung hervor.

Einerseits wird ein reales Wissen vom Mond aus der Textumwelt selegiert und überschritten, weil dieses Wissen - der Mond bewegt sich - in diesem Text nicht mehr so, wie es in dessen Umwelt zweifelsohne als wahr gilt. Denn in der Wahrnehmung des Dämons und der Mondbewohner stünde der Mond still, während sich die Sterne darum bewegten. Andererseits wird dabei ein Imaginäres als ein sprachliches Analogon des bezogenen Wissens wahrnehmbar gemacht und auch überschritten. Das heißt, so real und wahr die Mondastronomie bzw. das neue Mond-Wissen den Lesern auch erscheinen mögen, so sind sie in der Tat nur etwas Inszeniertes, welche sprachliche Analoga der menschlichen Kenntnisse sind. Solche Analoga setzen beim Schaffen des *Traums vom Mond* ein schwebendes Imaginäres voraus und weisen bei deren Rezeption letztendlich auch auf ein diffuses Imaginäres hin. Indem der Text aber stets mithilfe von Fiktionsignalen parat hält, daß die-

¹⁷ Günther, Keplers Traum vom Mond, a. a. O., S. 7.

ses Imaginäre aus den bezogenen Sinnsystemen hervorgegangen ist, wird die fiktive Textimmanenz auch überschritten. Als Beispiel für solche Fiktions-signale im obigen Zitat sei eine Anmerkung von Kepler zu der Wortwahl des „Levania“ zu nennen: „Der Mond der Hebräer ist Lebana oder Levana; Selenitida konnte ich ihn nennen, aber das hebräische Wort, dem Gehör ungewohnter, eignet sich besser für die Symbolik in den geheimen Künsten.“¹⁸ Diese Anmerkung weist auf die poetologischen Überlegungen des Verfassers hin und ist an sich bereits eine Selbstanzeige des Textes als Fiktion. Genauer betrachtet wird hier der scheinbar wahrhaftige Bericht des Dämons absichtlich mit den mystischen Geheimkünsten in Verbindung gebracht, was nicht nur die Fiktionalität des Berichts entblößt, sondern auch die geheimen Künste nutzt, um die Illusionen zu erhöhen und die Leser für das Phantastische und Gemeinnisvolle des folgenden Berichts zu sensibilisieren.

Aus dieser zweifachen Grenzüberschreitung resultiert ein ereignishafter Spannungszustand, der die damit konfrontierten Leser zu dessen Aufhebung treibt. Diese Suche nach Aufhebung endet erst dann, wenn die Leser ein wichtiges Axiom ihrer intuitiven Weltansicht aufgeben und einsehen, daß die zentrale und ruhende Position der Erde im Weltall nur Ergebnis einer trägerischen Sinneswahrnehmung sein könnte. Danach müsste der Mensch aber auf seine einzigartige Stellung im Weltall verzichten und die irdische Welt zu einer unter vielen Welten degradieren lassen, woraus ein neues Menschenbild und eine neue Weltansicht entstünden.

Die obige Analyse zu einem Kernpunkt dieser literarischen Fiktion soll demonstrieren, daß Kepler seinen *Traum* nicht bloß als ein leeres Spiel von Vorstellungen gesponnen hat. Er wendete sich damit tatsächlich der Betrachtung der Welt und des Menschen willentlich zu. Beim genaueren Lesen wird sich noch herausstellen, dass Kepler in seiner Erzählung mit den gesamten Fußnoten viele Elemente zeitgenössischer sozio-kultureller inklusive literarischer Natur auswählte, beispielsweise die zeitgenössisch geltenden literarischen Genres des phantastischen Reiseberichts durch den Weltraum oder der Traumallegorie,¹⁹ die gesellige und verschachtelte Rahmenerzählung,²⁰ die poetologische Erklärungen und nicht zuletzt wissenschaftliche Diskurse aller Art. Diese Elemente sind neu arrangiert und gegeneinander in Beziehung gebracht. Dadurch wird etwas Imaginäres, das eigentlich im Kopf des schaffenden Individuums willkürlich schwebend und nur schwer festzulegen ist, zu einer Textwelt rund um den Mond geformt und den Lesern als Ereignis erfahrbar gemacht. Durch ihre Kombination im Text haben die selegierten und an sich realen Elemente „ihre Gebundenheit an die se-

¹⁸ Ebenda, S. 36.

¹⁹ Vgl. Joseph Vogl, *Robuste und idiosynkratische Theorie*, in: *Kulturpoetik* (Bd. 7, 2) 2007, S. 249-258, hier S.250.

²⁰ Caroline Emmelius, *Gesellige Ordnung. Literarische Konzeptionen von geselliger Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin u. New York 2010, S. 205ff.

mantische oder systematische Strukturiertheit der Systeme verloren, denen sie entnommen wurden“.²¹ Sie sind in den fiktiven Text eingegangen und zu Zeichen und Material des geformten Imaginären geworden.

Zum Beispiel gilt der Dämon zu jener Zeit als etwas Reales, das in verschiedenen Diskursen bis in die Neuzeit denotativ ist.²² In Zeichen dieser Fiktion umgewandelt, behält er auch noch manche Denotationen der bezogenen Textumwelt, die die Leser an dessen als real geltende Existenz erinnern sollten. Beispielsweise sei nach dem Bericht des zweiten Ich-Erzählers der Dämon erst nach Beschwörungen durch die magischen Künste erschienen und nur als eine flüsternde übernatürliche Stimme zu hören, der aber optisch nicht zu sehen sei. Der Dämon selbst berichtet weiter, daß sein Geschlecht die Höhlen und finsternen Orte bewohne, daß ihm der Weg von Erde zu Mond sehr leicht zugänglich sei, und daß er und seinesgleichen während einer Sonnenfinsternis scharenweise vom Mond zur Erde zurückkehrten und von den Menschen gefürchtet werden.²³ All dies soll den Lesern ein nachvollziehbares Bild von Dämonen liefern, das die neuzeitlichen Diskurse der Mythologie, christlichen Dämonologie und Volkssagen vermischt suggerieren.²⁴ Erst dadurch sind die bezogenen Sinnfelder über Dämonen als solche erkenntlich gemacht und überschritten.²⁵ Denn der Dämon wird im Text nicht nur zum Zeichen, sondern auch zum Material der Vorstellbarkeit von etwas Imaginärem gemacht. Beispielsweise ist er hier Mondflieger geworden, was einerseits seine als real angenommenen übernatürlichen Fähigkeiten fiktiv konkretisiert, andererseits auch etwas Imaginäres wie einen konkreten Mondflug vorstellbar macht, der wiederum die Voraussetzung für weitere fiktive Beschreibungen der Mondlandschaft usw. liefert. Durch dieses Selegieren, Kombinieren und Ergänzen sind die realen Sinnsysteme durch ihre Irrealisierung im Text ebenso überschritten wie die fiktive Immanenz des Textes selbst.²⁶

Als Zeichen und Material im Text wird der Dämon noch mit anderen selegierten Elementen wie dem Buch, Traum und der Astronomie bzw. den Wissenschaften in der Neuzeit kombiniert. So taucht der Dämon als Erzäh-

²¹ Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre*, a. a. O., S. 24.

²² Denn bis in die Neuzeit gilt noch weitgehend der Glaube, daß Dämonen wirklich existieren und übernatürliche Fähigkeiten zum Verursachen und Erklären den Menschen unverständlicher natürlicher Phänomene besitzen. Vgl. Josef Hansen/Johannes Franck, *Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und Hexenverfolgung im Mittelalter mit einer Untersuchung der Geschichte des Wortes Hexe*. repr., Hildesheim 1963, S. 654ff.

²³ Vgl. Günther, *Keplers Traum vom Mond*, a. a. O., S. 5-6.

²⁴ Vgl. Werner Wunderlich, *Dämonen, Monster, Fabelwesen. Eine kleine Einführung in Mythen und Typen phantastischer Geschöpfe*, in: Ulrich Müller/Werner Wunderlich (Hg.), *Dämonen, Monster, Fabelwesen*. St. Gallen 1999, S. 11-38, hier S. 18-23.

²⁵ Vgl. Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre*, a. a. O., S. 25.

²⁶ Ebenda, S. 48.

linstanz der Binnenerzählung zweiter Ebene in einem Buchbericht auf. Als eine Binnenerzählung erster Ebene ist dieser Buchbericht wiederum in einem unvollendeten Traum gehüllt. Diesen Traum hatte letztendlich der erste Ich-Erzähler. Was die Kombination des Dämons mit der Astronomie bzw. den Wissenschaften angeht, so wird er in einer Fußnote als „ein in der Wissenschaft der Sternkunde Bewandter, (abgeleitet vom Griechischen) δαειν: Wissen“²⁷, also ein Astronom erklärt. Entsprechend werden seine phantasievolle, zugleich aber auch wissenschaftlich anspruchsvolle Mitteilungen durch wissenschaftliche Diskurse in der Erzählung bzw. in den Anmerkungen bekräftigt. Als Beispiel dafür können seine Beschreibungen sehr gut bei zwei der größten Schwierigkeiten der menschlichen Mondreise und deren Lösungen behilflich sein. So berichtet der Dämon, daß der irdische Mondfahrer zuerst die Anziehungskraft der Erde zu überwinden habe, und daß dieses größte Problem dadurch gelöst werden könne, daß er „so emporgeschleudert (würde), als wenn er durch die Kraft des Pulvers gesprengt über Berge und Meere dahin flöge“.²⁸ Dann wäre der Mondfahrer während des Flugs im Äther des Weltraumes zudem großer Kälte ausgesetzt und müsste unter Atemnot leiden, die dann durch feuchte Schwämme, die er vor seine Nase hält, gelindert werden könne.²⁹ Obwohl die hier angebotenen Lösungen aus heutiger Sicht der Raumfahrt ziemlich naiv zu sein scheinen, muss man doch einsehen, daß hier den Lesern eine menschliche Raumfahrt zum Mond aus Sicht der neuzeitlichen Astronomie, Physik und Humanbiologie vorstellbar und erfahrbar gemacht wird.

Indem die oben genannten realen Elemente im Text miteinander neu kombiniert werden, entstehen verschiedene Relationen im fiktiven Text, die nach Iser konkrete Gestalten des Imaginären bilden und daher erheblich zur Gestaltung einer Als-Ob-Welt des Textes und weiterhin zu deren produktiven Rezeption von den Lesern beitragen können.³⁰

Einerseits lassen manche dieser Relationen eine Als-Ob-Welt rund um den Mond so glaubhaft erscheinen, als ob sie real und wahr wäre. Zuerst geht diese Textwelt aus einem Traum aus einem Buch hervor. Die Leser können an der kurzen Beschreibung der Tätigkeiten und Stimmung des Träumers ablesen,³¹ daß es im folgenden eher um einen natürlichen Traum

²⁷ Günther, Keplers Traum vom Mond, a. a. O., S. 38, Anm. 32.

²⁸ Ebenda, S. 6.

²⁹ Vgl. ebenda, S. 6.

³⁰ Vgl. Iser, das Fiktive und das Imaginäre, a. a. O., S. 34.

³¹ Am Anfang des Textes beschreibt der Ich-Erzähler seine Tätigkeiten und Stimmung vor seinem Traum wie folgt: „... und als ich dabei zufällig auf die Geschichte der durch ihre magische Kunst berühmten, heldenmüthigen Zauberin Libussa stieß, geschah es eines Nachts, daß ich, nach der Betrachtung der Sterne und des Mondes für Höheres empfänglich geworden, auf meinem Bette einschlief, und da schien es mir, als läse ich in einem auf der Messe erworbenen Buch Folgendes:.....“ Günther, Keplers Traum vom Mond, a. a. O., S. 3.

geht, der nach den Traumdiskursen der Neuzeit hauptsächlich auf sinnliche Erregungen des Träumers zurückzuführen ist und nur Wert für die Wissensermittlung über körperliche und seelische Zustände des Träumers hat.³² Zugleich aber wird in der Beschreibung - der Träumer werde vor dem Träumen „für Höheres empfänglich“ gemacht - auf den höheren oder allegorischen Sinn eines göttlichen Traums für Wissen im allgemeinen Sinne subtil angespielt. Diese höhere Bedeutung vom Traum stellte bereits Platon fest und ist noch weitgehend in den Traumdiskursen der Neuzeit präsent. Danach ermögliche der göttliche Traum dem Menschen, eine Seherkraft zu entfalten, die er im Wachstadium nicht besitze und die unter dem Diktat „göttlicher Begeisterung“ stehe und den Träumer einer Wahrheit annähere, die ihm während seines Tageslebens unzugänglich bleibe.³³

Dem hier angesprochenen höheren Sinn des folgenden Traums wird Wahrhaftigkeit verliehen, indem von einem Buch geträumt wird. In der neuzeitlichen Epistemologie verbürgt das Buch, als dessen Prototyp *Die Bibel* gilt, als Medium der allgemeinen Wissensaneignung die Realität.³⁴ Außerdem wird die Wahrhaftigkeit dieses Buchs dadurch verstärkt, daß es einen autobiographischen Duktus aufweist und die Lebensdaten des Autobiographen überzeugend angibt, zum Beispiel seinen Namen, der sich an die Benennung seines Vaterlands Island in einer Geschichtsschreibung anlehnt, und seinen Geburtsort, der ebenso real existiert.³⁵

In der scheinbar wahrhaften Autobiographie schildert der Dämon dann „mündlich“, was er leibhaft wahrgenommen, erfahren und gekannt hat. Solche inszenierte Mündlichkeit der Berichterstattung kann bei den Lesern leichter den Eindruck erwecken, als ob die höheren Erkenntnisse wirklich von einer übernatürlichen Existenz vernommen würden. Zwar kommt es nach Gieseckes Untersuchungen zur Mediengeschichte mit Beginn der Neuzeit zur Abwertung des bis zum Mittelalter dominierenden Gehörsinns zugunsten des Sehsinnes,³⁶ aber die „Alphabetisierungsforschung zeichnet das Bild einer bis weit ins 18. Jahrhundert hinein noch überwiegend ‚oralen‘ Kultur in Europa“.³⁷ Das heißt, am Anfang des 17. Jahrhunderts, wo der *Traum vom Mond* entstand, sollte die Mündlichkeit noch weitgehend als

³² Vgl. Peter-André Alt, *Der Schlaf der Vernunft. Literatur und Traum in der Kulturgeschichte der Neuzeit*. München 2002, S. 33f.

³³ Platon: *Timaios* 32, 72a, zitiert nach Alt, ebenda, S. 35.

³⁴ Das Buch ist bis in die Neuzeit ein bewährtes Medium, „durch das die Wirklichkeit und die Natur wahrgenommen und gewertet werden“. Das heißt hier, was im Buch steht, gilt als wirklich und real. Vgl. Wunderlich, *Dämonen, Monster, Fabelwesen*, a. a. O., S. 17.

³⁵ Vgl. Günther, *Keplers Traum vom Mond*, a. a. O., S. 18.

³⁶ Vgl. Michael Giesecke, *Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel - Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft*, Frankfurt 1992.

³⁷ Ernst Hinrichs, *Einführung in die Geschichte der Frühen Neuzeit*. München 1980, S. 57.

wirkungsvollere Modalität der sozialen Kommunikation und Wissensvermittlung gelten.

Doch sendet dieser Text deutliche Signale, die seine als real und wahrhaft inszenierte Textwelt als literarisch fiktiv zu erkennen geben. Es ist zu betonen, daß diese Signale den Kontakt zwischen Autor und Leser regeln sollen. Iser hebt hervor: „... das im Text markierte Fiktionsignal wird erst zu einem solchen durch bestimmte historisch variierende Konventionen, die Autor und Publikum teilen und die mit den entsprechenden Signalen aufgerufen werden“.³⁸ Die literarischen Gattungen sind also solche langfristig wirksamen Regelungen, die diese Funktion erfüllen können. Der *Traum vom Mond* signalisiert gerade durch seinen Titel und seine zweifach verschachtelte Erzählstruktur, daß es hier um eine als Traum angegebene literarische Erzählung geht, die verschiedene Bezüge zu den westlichen Erzähltraditionen aufweist. Nach der Forschung von Joseph Vogl zu dieser Erzählung versammelt sie sowohl Bezüge zum Genre der phantastischen und parodistischen Reiseberichte durch den Weltraum, wie zu Lukians *Wahre Geschichten*, zur Mondreise in Ariosts *Rasendem Roland* oder zu Plutarchs Mond-Studie, auch als zu Ciceros Traumallegorie.³⁹ In der Tat fügte Kepler auch Plutarchs Buch *Vom Gesicht im Mond (De facie in Orbe Lunnae)* in lateinischer Übersetzung seinem *Traum* als Beigabe an. Er stellt in dem bereits genannten Brief an Bernegger ebenso Überlegungen an, ob „Lucians *Wahre Geschichten* auch werth sind, beigefügt zu werden“⁴⁰.

Als weitere Fiktions-signale in dieser Erzählung können diejenigen Anmerkungen zu der eigentlichen Erzählung gelten, die auf die Überlegungen des Verfassers beim Schaffen hinweisen. Darin werden Erklärungen zur Wahl bestimmter Worte nachgeliefert, beispielsweise das zuvor erwähnte hebräische „Levania“ für Mond, Personennamen wie der für den „Autobiograph“ Duracoto oder für seine Mutter Fiolxhilde,⁴¹ und geographische Orte wie Island, von wo der zweite Ich-Erzähler Duracoto stammt.⁴² Solche poetologische Erklärungen können sogar als eine Art Meta-Kommunikation mit den Lesern in modernen literarischen Fiktionen betrachtet werden, die durch die Freilegung des Schaffensprozesses ihre eigene Fiktionalität entblößen.

Außerdem offenbart die Als-Ob-Welt des *Traums* ihre Fiktionalität dadurch, daß sie scheinbar aus einer wahrhaften Autobiographie hervorgegangen ist, in der Tat aber aus biographischen Daten Keplers und Zitaten anderer Bücher fiktiv zusammengesetzt worden ist. Wenn man die bizarre Lebensgeschichte des Duracoto mit der Biographie Keplers vergleicht, so lässt sich unschwer erkennen, daß in Duracoto Kepler selbst zu sehen ist.

³⁸ Vgl. Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre*, a. a. O., S. 35.

³⁹ Vgl. Vogl, *Robuste und idiosynkratische Theorie*, a. a. O., S. 250f.

⁴⁰ Zit. nach Günther, *Einleitung*, a. a. O., S. XII.

⁴¹ Vgl. Günther, *Keplers Traum vom Mond*, a. a. O., S. 18, 21.

⁴² Vgl. ebenda, S. 19-21.

Duracotos Mutter Fiolxhilde sowie Keplers Mutter Katharine waren beide der Magie kundig, sie handelten und operierten auch lebenslang mit Kräutern und Zaubermitteln.⁴³ Duracoto lernte wie auch Kepler eine Zeit lang beim dänischen Astronom Tycho Brache (1546-1601) als Lehrling, mit Instrumenten astronomische Beobachtungen zu anzustellen.⁴⁴ In den Anmerkungen wird jedoch auch direkt auf die Intertextualität verwiesen, die Duracotos Bericht über sich selbst als keine originale Lebensgeschichte, sondern bloß als ein sprachliches Analogon zu gegebenen Geschichten ausweist. Er berichtet beispielsweise, daß sein Vater, ein Fischer, 150 Jahre gelebt habe und ihn erst im Alter von 147 Jahren gezeugt habe.⁴⁵ Wenn die Leser dies mit dem Durchschnittsalter im 16. und 17. Jahrhundert vergleichen,⁴⁶ wird ihnen diese Aussage verdächtig erscheinen. Aber Kepler merkt zu dieser außergewöhnlichen Aussage an, daß es eine ähnliche Geschichte im Geschichtsbuch des schottischen Historikers George Buchanan (1506-1582) gibt.⁴⁷ Mit dieser Anmerkung, die auf die Intertextualität zwischen der scheinbar wahrhaften individuellen Autobiographie und einer realen Geschichtsschreibung andeutet, werden nicht nur der außergewöhnliche Bericht bzw. die Textwelt des *Traums vom Mond* als literarische Fiktion entblößt. Auch auf das hingewiesene Geschichtsbuch, das als Medium dem Menschen den historischen Realitäten dienen soll, wird als etwas Fragwürdiges erfahrbar gemacht.

⁴³ Vgl. ebenda, S. 3-5. Zu Keplers Biographie vgl. Siegfried Wollgast/Siegfried Marx, Johannes Kepler, Leipzig/Jena/Berlin 1980, besonders das Kapitel „Der Hexenprozeß der Mutter“, S. 82-86.

⁴⁴ Vgl. Siegfried Wollgast, ebenda, S. 36f; Günther, Keplers Traum vom Mond, ebenda, S. 4.

⁴⁵ Vgl. Günther, Keplers Traum vom Mond, a. a. O., S. 3.

⁴⁶ Nach der demographischen Studie liegt das durchschnittliche Alter im 16. und 17. Jahrhundert bei ca. 37 Jahren. Vgl. Bernd Fischer: Alter und Altern. Historische und heutige Perspektiven des Alters und Alterns. Ein Studium Generales Projekt. In Kooperation mit der Memory-Liga e. V. Zell a. H. sowie dem Verband der Gehirntrainer Deutschlands VGD®. URL: http://www.wissimed.de/mediapool/99/991570/data/Alter_und_Altern_60_Plus.pdf. Abgerufen am 07.09.2015, S. 7 und 103.

⁴⁷ Vgl. Günther, Keplers Traum vom Mond, a. a. O., S. 23. Die von Kepler besprochene „geschichtliche Beschreibung“ stammt aus Buchanans Buch *Geschichtsschreibung von Schottland (Rerum Scoticarum Historia, 1582)*. Am Ende des ersten Kapitels wird über einen Fischer auf der Insel Orkney berichtet, der erst heiratete, nachdem er schon über 100 Jahre alt geworden ist. Als er über 140 Jahre geworden ist, zeugte er noch mehrere Kinder mit seiner Frau. Vgl. die lateinische und englische Version von George Buchanan, *Rerum Scoticarum Historia, 1582*, unter URL: <http://www.philological.bham.ac.uk/scothist>. Abgerufen am 04. 09. 2015.

IV.

Dieser Beitrag zeigt mittels einer Analyse von Keplers *Traum vom Mond*, wie eine scheinbar reale Welt rund um den Mond aus einem Wechselspiel von Fiktivem, Imaginärem und Realem literarisch erzeugt wird, und wie diese Textwelt gleichzeitig ihre eigene Fiktionalität entblößt, und zwar auch mittels der Relationen, die vom genannten Wechselspiel hervorgebracht worden sind. Aber der *Traum vom Mond* weist die Leser nicht nur auf seine eigene literarische Fiktionalität hin, sondern auch auf die Problematik der Realität in den Umwälzungen der Neuzeit. Denn an dieser Erzählung wird deutlich, daß die Realität dieser Zeit bedingt ist durch die vom Standort abhängige und daher für die Erkenntnis nicht ausreichende Wahrnehmung, durch das Buchmedium und durch die aufblühenden Wissenschaften. In diesem Sinne bringt dieser *Traum vom Mond* eine Art kopernikanische Weltansicht zum Ausdruck, die eine neue Denkart in der Geistesgeschichte repräsentiert, mit der die einzig objektive Welt des Menschen ins Wanken geraten ist.